

Zur Konzeptualisierung der Jugend als Subkultur

Oswald, Hans

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Oswald, H. (1989). Zur Konzeptualisierung der Jugend als Subkultur. In M. Haller, H.-J. Hoffmann-Nowotny, & W. Zapf (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988* (S. 600-613). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148634>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zur Konzeptualisierung der Jugend als Subkultur

Hans Oswald

1. Vorbemerkung

Die Ergebnisse der bis in die 40er Jahre zurückreichenden Diskussion und empirischen Erforschung der sogenannten jugendlichen Subkultur zeigen, daß dieses Konzept für die Analyse von Jugend und Generationenproblem theoretisch und empirisch kaum brauchbar ist.

Um empirisch brauchbar zu sein, müßte man nachweisen können, daß sich die Jugendlichen deutlich von den Erwachsenen abgrenzen, daß sie erstens deutlich anders sind und daß sie sich zweitens in dieser Abgrenzung und Andersartigkeit stark ähneln, daß sie homogen sind, eben eine gemeinsame Kultur bilden. Da eine Subkultur definitionsgemäß Teil der umfassenden Kultur ist, da die Mitglieder einer Subkultur also sowohl subkulturelle Verhaltensweisen und Werte aufweisen als auch Verhaltensweisen und Werte der umfassenden Kultur, steht die empirische Forschung vor der Schwierigkeit, theoretisch begründet festlegen zu müssen, wie groß die Unterschiede im Vergleich zu den Gemeinsamkeiten sein müssen und wie stark die Homogenität ausgeprägt sein muß, damit von Subkultur gesprochen werden kann. Tatsächlich war bei den Vertretern der These von der jugendlichen Subkultur oder, wie es gelegentlich euphemistisch genannt wird, der Subkultur*theorie* dies nicht das Problem. Unterschiedlichkeit wie Homogenität wurden meist durch Verweis auf Phänomene wie Wandervogel oder Studentenrevolte oder – weniger dramatisch – durch Bezug auf Peergroup-Bindung, Musik, Tänze oder Jargon unterstellt, im übrigen war das entscheidende Moment die negative Bewertung. Das Konzept »Jugendliche Subkultur« ist kein klar definierter Begriff, sondern eine bewertende Chiffre, klare Operationalisierung und konsequente Anwendung in empirischen Untersuchungen wurde nicht geleistet (Jahoda/Warren 1965). Solange es um Bewertung, beispielsweise um politische Argumentation geht, mag diese Chiffre nützlich sein. Sobald es um Beschreibung und Erklärung der gesamten Jugend geht, sollte der Begriff aufgegeben werden.

Die Diskussion um die »jugendliche Subkultur« ist eng mit der Diskussion um »Generationenkonflikt« und »Generationenkluft« verbunden. Von der theoretischen Orientierung her gesehen geht es in der Subkulturdebatte schwerpunkt-

mäßig um »Sozialisation«, in der Generationenkonfliktdebatte meist um »sozialen Wandel«. In manchen Studien wird diese Orientierung allerdings vertauscht, und in anderen wird versucht, beide theoretischen Perspektiven zu verbinden. Im Folgenden spreche ich v.a. über Subkultur unter der theoretischen Perspektive »*Sozialisation von Jugendlichen durch Gleichaltrige vs. Sozialisation durch Eltern*«, die Diskussion um den Generationenkonflikt nehme ich nur insoweit auf, als sie zu dieser engeren Thematik beiträgt.

2. Die These von der Subkultur in der amerikanischen Literatur

In den USA wird in den 40er Jahren unter dem Stichwort »Jugendkultur«, das in der Art seines Gebrauchs kaum zu beanstanden ist, die These von der jugendlichen Subkultur vorbereitet.¹ Talcott Parsons stellte 1942 fest, daß sich diese Jugendkultur um das Erziehungssystem herum kristallisiere und zu diesem in einem gewissen Gegensatz stehe. Im Gegensatz zur Erwachsenenkultur orientiere sich die Jugendkultur *nicht an der Verantwortung* (dieser Topos von der Verantwortungslosigkeit beherrscht auch später die Diskussion). Jedes Interesse an den Angelegenheiten der Erwachsenen werde abgelehnt, das zentrale Thema sei, sich gut zu amüsieren. Kritisiert wird vor allem die Bedeutung des Sports für die Jungen und des Glamour-Verhaltens für die Mädchen sowie Erfolg im Dating als wichtigstem Element der PrestigeEinstufung sowie die zwanghafte Konformität mit der Gleichaltrigengruppe, der man nicht zu widersprechen wagt und die einen auf die genannten jugendkulturellen Elemente verpflichtet.

Die Beschreibung dieser Eigentümlichkeiten von Jugendlichen findet sich auch bei anderen, etwa in der klassischen empirischen Studie von Hollingshead (1949), die negative Bewertung dagegen findet sich bei Hollingshead nicht. Dort wird vielmehr festgestellt, daß sich die Jugendlichen in ihrem Verhalten an der Sozialschicht ihrer Eltern orientieren, was zur Tradierung der Schichtstruktur beiträgt.

Das Entscheidende an diesem Vergleich im Lichte der späteren Entwicklung der Diskussion ist, daß die vage Feststellung »gewisser« Eigentümlichkeiten und Unterschiede nicht zur Verwendung des Begriffs »Subkultur« führt, wohl aber die negative Bewertung. Wenn dies richtig ist, dann heißt es, daß das entscheidende Definitionskriterium im Begriff »jugendliche Subkultur« nicht die Unterschiedlichkeit ist, sondern die als negativ, schädlich bewertete Unterschiedlichkeit. Parsons selbst hat übrigens diese negative Bewertung später, etwa in einem Aufsatz von 1962, in dem er die amerikanische Jugend als gut integriert bezeichnet, aufgegeben, und bereits im Aufsatz von 1942 schreibt er, die Jugendkultur

habe die Funktion, »den Übergang von der geschützten Kindheit in der Familie zum vollen Erwachsensein in Ehe und Beruf zu erleichtern« (S. 614). Diese Argumentation wurde von Eisenstadt 1956 (dt. 1966) weiter ausgearbeitet, und selbst nach der Erfahrung der Studentenbewegung hält Parsons 1972 (zusammen mit Platt) daran fest, daß sowohl die »Adolescent Youth Culture« der High-school als auch die »Student Culture« der Universität *verständlich* sei aus der Entwicklung der modernen Gesellschaft und des höheren Erziehungssystems und *funktional* für die Eingliederung der Jugendlichen in die Gesellschaft. Insofern sind Parsons wie Eisenstadt eher Zeugen gegen als für die Subkulturthese. Hierzu später mehr. Die Verbindung von Beschreibung und negativer Bewertung im Aufsatz von 1942 machte indessen Schule. Die am weitesten gehende Formulierung aus den USA der 50er Jahre, die ich kenne, ist im Friedeburg-Reader von 1965 (S. 100) übersetzt: Die »Teilkultur der Jugendlichen . . . ist eine Welt voller Verantwortungslosigkeit, spezialisiertem Kauderwelsch, Rendezvous, Muskelkult und dergleichen, wodurch die Erfahrungswelt des Jugendlichen von der . . . der Erwachsenen scharf getrennt wird« (Green 1952, S. 95).

Dies rief deshalb Widerspruch hervor (z.B. von Elkin/Westley 1955, dt. 1965), weil die harte negative Bewertung von den bekannten Fakten nicht mehr gedeckt wurde. Insofern wurde eine Studie von großer Wichtigkeit für die Anhänger der Subkulturthese, die mit großem Forschungsaufwand repräsentativ für die USA durchgeführt wurde. Colemans »Adolescent Society« (1961), ein Höhepunkt der Subkulturdebatte, schien klar die eigene Welt der Jugendlichen, die gegen die Intentionen des Erziehungssystems gerichtet war, zu beweisen, die Bewertung schien gegenüber dem empirisch Bewiesenen von geringerer Bedeutung zu sein. Damit konnte aber auch empirisch fundierte Kritik formuliert werden, die eine Forschungstradition einleitete, die ich im letzten Abschnitt dieses Vortrages nachzeichnen werde.

Die hereinbrechende Studentenrevolte schien den Vertretern der Subkulturthese recht zu geben. Mehr noch, das Subkulturkonzept wurde als zu schwach und harmlos erachtet, um die neuen Ereignisse, die neuen Umgangsformen in den Universitäten, das neue Generationenverhältnis zu beschreiben. Die Diskussion wurde deshalb unter der Überschrift »The Great Generation Gap« bzw. »Counterculture« fortgeführt. Die schärfste Formulierung der 70er Jahre, die ich gefunden habe, wurde auf einem Kongreß der amerikanischen anthropologischen Gesellschaft geäußert, auf dem die amerikanische Jugend als eine »neue Stammesgesellschaft« (tribal group) bezeichnet wurde, »mit eigenem einzigartigen Ritual, Mythologie und Wertesystem – in jeder Hinsicht eine *neue* und radikal *andersartige* Kultur« (Latowski/Kelner nach Thomas 1974, Hervorhebungen hinzugefügt).

Bis hierher wurde Subkultur, Generationenkluft und Gegenkultur von Vertretern der älteren Generation beklagt und verurteilt. Die Diskussion wird nun dadurch kompliziert, daß Vertreter der jungen Generation bzw. ihre akademischen oder politischen Mentoren ebenfalls die Generationenkluft beschwören, diese aber begrüßen (z.B. Keneth Kenniston 1968, 1971, vgl. auch einige Beiträge in Altbach/Laufer 1972 oder im Journal of Social Issues, Vol. 30, Nr. 2 und 3, 1974).²

Während die Absicht der ersteren darin besteht gegenzusteuern, etwa indem politische Instanzen zu Gegenmaßnahmen gegen Demonstrationen, Änderungen des Strafrechts oder Reformen des Erziehungssystems veranlaßt werden, so besteht die Absicht der letzteren darin, für ihre politische Überzeugung zu werben und ihren Minderheitenstatus dadurch zu überwinden, daß größere Teile der Jugend in den Sog der Bewegung geraten. Entscheidend für das Thema dieses Vortrages ist: Diese den Generationenkonflikt beschwörenden Jugendlichen sind eine Minderheit, die im Sinne Mannheims eine soziale Einheit bilden und für die Analyse des sozialen Wandels sehr bedeutsam sind. Im Spektrum der gesamten Jugend einer Zeit bilden sie hingegen nur eine, wenn auch besonders auffallende, Facette. Die Mehrheit der Jugendlichen ist anders.

3. Die Theorie der jugendlichen Subkultur in Deutschland

In Deutschland wurde die These von der jugendlichen Subkultur zunächst nicht aufgegriffen. Die zusammenfassende Charakterisierung der Nachkriegsjugend durch Schelsky als »skeptische Generation« (1957) verwies zwar auf Wandlungstendenzen, nicht aber auf eine eigenständige Jugendkultur oder auf tiefgreifende Generationenkonflikte. Auch die »Generation der Unbefangenen« (1966), die Viggo Graf Blücher aus einem Jahrzehnt von Shell-Studien destillierte, gab zu Besorgnis wenig Anlaß. Dennoch wurde die anspruchsvollste theoretische Schrift zum Thema auf deutsch formuliert, Tenbrucks »Jugend und Gesellschaft« (1962). Die Thesen dieses Buches fußen teilweise auf der amerikanischen Debatte, führen über diese aber weit hinaus und wurden, soweit ich sehe, in den USA nicht rezipiert. Tenbruck unternimmt den großen Versuch, der – übrigens trotz des Tenbruck-Buches bis heute – weitgehend theorielosen Jugendsoziologie eine theoretische Perspektive zu geben, indem sie als Theorie der Sozialisation in der Jugendphase in eine Theorie des sozialen Wandels hin zur modernen Industriegesellschaft eingelagert wird.

In Tenbrucks Schrift wird die Teilkultur der Jugend als Faktum konstatiert. Um von einer Teilkultur sprechen zu können, müsse eine Gruppe »ein hohes

Maß von Eigenständigkeit und Selbstkontrolle« haben (S. 49). »Man identifiziert sich mit der Gesamtgesellschaft nur indirekt und bedingt, nämlich über die eigene Gruppe, der man primär verpflichtet bleibt« (ebd.). Ausdrücklich wird festgestellt, daß die Jugend, also alle Jugendlichen, keine statistische, sondern »wesensmäßig eine soziale Gruppe« sei. Diese soziale Gruppe werde aus den Gruppen gebildet, denen der Jugendliche als Person angehöre, die »seine eigentlichen sozialen Bezugsgruppen sind, von denen her er sich versteht und handelt« (S. 63) und die einen »durchgängigen, indirekten Zusammenhang der Jugendlichen begründen«, in welchem die Jugendlichen »erst ihr Bewußtsein und die Formen ihres Daseins« fänden, womit ihre »angebbaren Gemeinsamkeiten«, ihre »innere Verfassung« wie ihr »äußeres Tun«, anders ausgedrückt, ihr Subkulturcharakter gemeint sind (ebd.).

Der Prozeß der zur Eigenständigkeit der Jugend führenden Ausgliederung werde dadurch begünstigt, daß die altersheterogenen Gruppen, insbesondere die Familie, den Jugendlichen freigegeben (S. 86). »Freiheit von altersheterogenen Gruppen und strukturelle Verselbständigung in altershomogenen Gruppen ergänzen sich zu einer hochgradigen Unabhängigkeit der modernen Jugend. Damit gewinnt die Jugend einen fast unbeschränkten Zugang zu der konkreten Wirklichkeit der erwachsenen Welt« (S. 87). Dies sei deshalb folgenreich, weil diese Jugendlichen noch nicht vollständig sozialisiert seien. Die Jugendlichen hätten *freien Zugriff*, sie benutzten selektiv, und sie normierten »alle Bereiche der Realität« selbst, da sie als noch nicht Sozialisierte gesellschaftliche Normen nicht verinnerlicht hätten (S. 88). Das bedeutet weiter, »daß die Sozialisation des Jugendlichen heute wesentlich in den jugendlichen Gruppen und durch ihre Teilkultur bewerkstelligt wird« (S. 90). »Man wird sich deshalb mit dem Gedanken anfreunden müssen, daß die Sozialisierung der Jugendlichen in wichtigen, gerade auch die Person betreffenden Bereichen *zu einer Sozialisierung in eigener Regie* geworden ist« (S. 92). Für die *Entwicklung der Person* bedeute dies, daß »die spezifischen Eigenschaften der höheren Altersstufen progressiv verlorengehen« (S. 95), was zu einer »Minderung des Ordnungsgefüges der Person« (S. 96), zu einer »Untersozialisierung als Person« (S. 97) führe. Für die *gesellschaftliche Entwicklung* sei »der Abbau der spezifischen Eigenschaften der höheren Altersstufen identisch mit dem Verlust wesentlicher Teile des geistigen und menschlichen Erbes« (S. 99), und was nur ein Glied der Generationenkette nicht weiterreiche, sei für immer verloren (S. 11).

In seinen Ausführungen verbindet Tenbruck die Perspektive des sozialen Wandels und der Sozialisation, er setzt sich aber in Gegensatz zu Mannheim (1964) wie zu Eisenstadt (1956), die große, und wie mir scheint, bis heute nicht überholte theoretische Entwürfe, ersterer zum sozialen Wandel, letzterer zur Sozialisation in modernen Industriegesellschaften geschrieben haben.

4. Theoretische Gegenpositionen: Mannheim und Eisenstadt

Was Tenbruck über das Abreißen von Traditionen und Substanzverlust schreibt, steht in direktem Gegensatz zu Mannheims an sozialem Wandel orientierten Konzept »neuer Kontakt« (1928). »Das Neueinsetzen neuer Menschen verschüttet zwar stets akkumulierte Güter, schafft aber unbewußt nötige, neue Auswahl, Revision im Bereich des Vorhandenen, lehrt uns, nicht mehr Brauchbares zu vergessen, noch nicht Errungenes zu begehren« (S. 532). Die Unerfahrenheit der Jugend sei nicht nur ein Nachteil, sondern könne als Vorteil aufgefaßt werden, »daß die Jugend weitgehend ohne Erfahrung ist, bedeutet für diese eine Minderung des Ballastes, eine Erleichterung des Weiterlebens« (S. 534). Die Jugendlichen einer »*Generationenlagerung*« erwerben ihre prägenden Eindrücke zwar in derselben historischen Situation, sie bilden aber keine Einheit. Erst wenn sich Jugendliche an derselben historisch-aktuellen Problematik orientieren, entstehen »*Generationenzusammenhänge*«. Da diese selbe Problematik aber unterschiedlich verarbeitet werden kann und je nach sozialem Standort unterschiedlich verarbeitet wird, entstehen stets mehrere »*Generationeneinheiten*«, deren jede die gemeinsame Problematik in derselben, von den anderen Generationeneinheiten unterschiedenen Weise verarbeiten (S. 544). Man könnte diese Generationeneinheiten Subkulturen nennen, doch entspräche dies kaum der Intention Mannheims, da der Wandlungsprozeß und der neue Kontakt *notwendig* ist und da, je dynamischer die Gesellschaft, um so stärker die Jüngeren auf die Älteren zurückstrahlen: ». . . auch der Schüler (erzieht) den Lehrer« (S. 540).

Auch zu der an Talcott Parsons anschließenden Analyse Eisenstadts besteht ein starker Kontrast.³ Es ist mir ein Anliegen, gegen die Subkulturtheorie Tenbrucks einige Thesen Eisenstadts in die Erinnerung zurückzurufen. Eine erste These, mit der Tenbruck noch übereinstimmen kann, besagt, daß es in universalistischen Gesellschaften zur Bildung von Altersklassen bzw. altershomogenen Gruppen von Jugendlichen unter Leitung Erwachsener komme. Diese altershomogenen Gruppen ermöglichen den Übergang von der nach partikularistischen Kriterien geordneten Familie zu der nach universalistischen Kriterien organisierten Gesellschaft und sind insbesondere dann notwendig, wenn der volle Erwachsenenstatus in politischer, wirtschaftlicher oder auch religiöser Hinsicht nicht mehr in der Familie erworben werden kann, sondern besondere Leistungen außerhalb der Familie erfordert.

Eine zweite These Eisenstadts, die ebenfalls noch nicht in Widerspruch zu Tenbruck steht, besagt, daß bei zunehmender Spezialisierung, zunehmender Arbeitsteilung und Komplexität einer Gesellschaft und bei zunehmender Betonung des Leistungsprinzips das jugendliche Altersklassensystem immer stärkeren *Vorbereitungscharakter* bekomme. In modernen Gesellschaften hat das nach Alters-

jahrgängen organisierte Altersklassensystem Schule und die einzelne Altersgruppe Schulklasse tatsächlich ausschließlich vorbereitende Funktion. Die Tätigkeiten sind einerseits anstrengend, belastend und mit hohem Erwartungsanspruch der Erwachsenen verbunden, andererseits haben sie keinen i. S. von Erwachsenenverhalten unmittelbaren gegenwärtigen Sinn, sondern beziehen sich auf später, dienen der Vorbereitung zum Erwerb erwachsener Rollen. Der Vorbereitungsstatus des Jugendlichen bedeutet also, daß ihm durchaus Verantwortung zugemutet wird, daß aber die Anerkennung für unmittelbar nützliche gesellschaftliche Arbeit versagt wird, Anerkennung kann er nur für Leistungen bekommen, die sich später auszahlen werden. Die Leistung einer Klassenarbeit beispielsweise ist aufreibend, verantwortungsvoll, erfordert Mühe und hat für später Folgen, als Produkt ist sie für niemanden verwertbar, und in diesem Sinne ist sie bedeutungslos. Dieser soziale Vorbereitungsstatus ist mit zunehmender physischer und psychischer Reife belastend, weil das Gefühl gegenwärtiger Nützlichkeit versagt ist. Belastend ist von Anfang an zusätzlich, daß diese Leistung nach universalistischen Kriterien beurteilt wird und in instrumentellen, affektiv neutralen, die Würdigung der gesamten Person ausschließenden Sozialbeziehungen erbracht werden muß. Wesentliche Bedürfnisse der Jugendlichen bleiben in diesen schulischen Altersgruppen unbefriedigt, insbesondere erfährt die Tatsache sexueller Reife keine Beachtung, und die dabei auftretenden Probleme bleiben ungelöst.

Dies macht zusätzliche altershomogene Gruppen notwendig, die den Druck zu mindern vermögen. Eine Form sind Jugendvereine und -organisationen (z.B. Pfadfinder, kirchliche Jugend, Sportvereine, Jugendverbände politischer Parteien, Gewerkschaftsjugend). Diese Vereinigungen haben den Vorteil, daß man in ihnen unabhängig von Schulleistung Status erwerben kann durch Verfolgen des Vereinigungszweckes und daß expressive Bedürfnisse befriedigt werden. Andererseits stehen auch diese Gruppen unter der Leitung Erwachsener und haben teilweise ebenfalls vorbereitenden Charakter. Dies führt nach Eisenstadt dazu, daß sich informelle autokephale, d.h. von Erwachsenen unabhängige Gruppen bilden, die Peergroups. In ihnen können alle die Probleme gelöst werden, die insbesondere in der Schule ungelöst bleiben. Die Tätigkeiten sind für die Gruppenmitglieder unmittelbar wichtig, was hohes Involvement, Engagement ermöglicht, die Beziehungen sind affektiv und beziehen sich auf die ganze Person, expressive Bedürfnisse werden befriedigt, Probleme können besprochen, erleichtert oder gelöst werden – jedenfalls für das momentane subjektive Bewußtsein. Zusätzlich spielen universalistische Kriterien eine Rolle, in der Gruppe wird Erwachsenenverhalten eingeübt und vorweggenommen, von der Gruppe aus wird die Gesellschaft exploriert und zugänglich. (Dies meint Tenbruck mit »freiem Zugriff«; bei Eisenstadt ist dies völlig unproblematisch, ja sogar funktional.) In-

sofern ist auch die Peergroup als Verbindungsbereich zwischen partikularistischer Familie und universalistischer Leistungsgesellschaft funktional und ermöglicht den Übergang vom Kind zum Erwachsenen, indem sie den Druck der Schule mildert und in anderer Weise als diese den Zugang zur Erwachsenengesellschaft öffnet. Eine sehr ähnliche Analyse der modernen gesellschaftlichen Situation wie bei Tenbruck führt bei Eisenstadt zu völlig entgegengesetzten Schlußfolgerungen.

Das gesamte Altersklassen- und Altersgruppensystem von der Schule bis zur Peergroup ist von den zentralen Institutionen der Erwachsenenwelt in gewissem Ausmaß getrennt und unterliegt einer Eigendynamik bei der Entwicklung von Verhaltens- und Einstellungsstandards. Insofern ist dieses System auch immer ein Ort für Neuentwicklung und damit für potentielle Abweichung. Diese Feststellung Eisenstadts führte m.E. zu dem Mißverständnis, er sei ein Vertreter der Subkulturthese. Tatsächlich wird das Faktum, daß sich im altershomogenen Altersklassensystem eigene kulturelle Formen entwickeln, die auch von Eisenstadt einige Male als Jugendkultur bezeichnet werden, als funktional angesehen. Aufgrund der Struktur, der strukturellen, gesellschaftlich (und nicht von den Jugendlichen) organisierten partiellen Separation des Altersklassensystems Schule und der anderen damit verbundenen Altersgruppen muß es zu einer gewissen Eigenentwicklung kommen, und dies ermöglicht auch abweichende, gegen zentrale gesellschaftliche Institutionen gerichtete Entwicklungen. Doch nach Eisenstadt müssen zusätzliche Bedingungen hinzukommen, zu tatsächlicher Abweichung komme es nur in ganz bestimmten historischen Situationen bzw. unter ganz bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen. Insgesamt garantiert aber das Altersklassensystem Schule, ergänzt durch andere, Problemlösungen ermöglichende Altersgruppen, die reibungslose Ablösung der Generationen. Insofern ist Eisenstadts Analyse wesentlich differenzierter als die Subkulturthese. Das, was Eisenstadt unter »eigenständig« versteht, ist nicht vergleichbar mit Tenbrucks »Sozialisation in Eigenregie«. Colemans Befunde ließen sich zwar in nüchterner Interpretation in das System Eisenstadts einordnen, doch die negativ bewertende Conclusion von der Existenz einer »Adolescent Society«, einer Jugendgesellschaft, widerspricht dem Funktionalitätsargument Eisenstadts.

5. Evidenz gegen Coleman und Tenbruck: Drei Dekaden empirischer Forschung zum Eltern-Kind-Verhältnis

Wie ich schon ausführte, hat die große, scheinbar die Kontroverse zugunsten der Subkulturthese beendende Untersuchung von Coleman (1961) die Möglichkeit zu empirischer Kritik eröffnet, weil der Akzent weniger auf der Bewertung als auf dem empirischen Nachweis der Andersartigkeit lag. Den vielleicht schärfsten Angriff führte die Pionierin der empirischen Sozialforschung Marie Jahoda in einem Aufsatz mit Neil Warren (1965). Im Anschluß an ihre Kritik, in der Literatur zur Jugendkultur bliebe die Mehrheit, nämlich Mädchen und Unterschichtjugendliche, weitgehend ausgeblendet, vertritt sie gegen Coleman den Standpunkt, Subkultur sei kein »Ding«, dessen Existenz man nachweisen könne, sondern allenfalls eine Forschungsperspektive, die den Blick darauf lenke, was Jugendliche mit der sie umgebenden Kultur gemeinsam hätten und was nicht. Fine/Kline- man (1979) haben dies, verallgemeinert auf jede Art Subkultur von Subgesellschaften, neuerdings so ausgedrückt: »Soziologen sollten es sich nicht gestatten, der Gefahr der Reifizierung des Konzeptes Subkultur zu erliegen, so daß der Eindruck entsteht, Subkultur sei ein materielles Ding. Personen und Informationen überqueren die Grenzen eines subkulturellen Systems . . . , und dieser fließende Charakter muß bei der Analyse beachtet werden« (S. 6). Mich selbst veranlassen diese Erwägungen, nur noch von subkulturellen Tendenzen zu sprechen, weil auch abweichende Jugendliche in den meisten Verhaltensweisen und Einstellungen mit allgemein akzeptierten Gruppen der Erwachsenengesellschaft übereinstimmen (Oswald 1980, Kap. 2.2).

Diese globale Kritik kann sich auf Kritik an Einzelheiten stützen. Eine der Fragen Colemans, aus der er weitreichende Folgerungen in bezug auf die zunehmende Bedeutungslosigkeit der Eltern (dies ein Hauptargument von Tenbruck) gezogen hat, lautete: »Was würde Dich am härtesten treffen – die Mißbilligung Deiner Eltern, die Mißbilligung Deiner Lehrer oder der Bruch mit Deinem Freund?« (S. 5, Tab. 1). An dieser Frage wurde technisch die falsche Alternative kritisiert, das Abbrechen der Beziehung sei von größerem Gewicht als Mißbilligung. Vor die korrekte Alternative »Mißbilligung der Eltern vs. Mißbilligung der Freunde« gestellt, entschieden sich 80% für die Eltern (Epperson 1964, S. 94; ähnliche Ergebnisse mit der korrekten Alternative zugunsten der Eltern fanden Connell u.a. 1975, S. 204, für Australien).

Auch Reanalysen der Daten Colemans führten zu differenzierten Erkenntnissen. So ist deutlich, daß die Jugendkultur uneinheitlich ist und daß die von Coleman charakterisierte Kultur nur von einer unter mehreren Gruppen repräsentiert wird (Cohen 1979). Weiter ist die leading crowd, der von Coleman großer Einfluß auf die gesamte Schülerschaft zugeschrieben wird, uneinheitlich, und nur

eine Minderheit dieser führenden Jugendlichen weist Charakteristika der Jugendkultur auf (Cohen 1976). In einem weiteren Aufsatz bestätigt Cohen die Meinung Hollingsheads, daß sich Cliques nach dem Kriterium der Ähnlichkeit ihrer Mitglieder bilden (1977), und das heißt, daß sich viele Freunde im Sinne ihrer Eltern beeinflussen.

Von großem Einfluß wurde die ursprünglich als Replikation Colemans geplante Studie von Kandel/Lesser in den USA und in Dänemark, die den Vorteil hat, die Brücke nach Europa zu schlagen (1972). Die Ergebnisse dieser Eltern-Kind-Befragung lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß keine Evidenz für eine Entfremdung der Jugendlichen von ihren Eltern oder für Segregation und Isolation bestehe. Jugendliche orientieren sich zwar in gewissem Ausmaß an Gleichaltrigen – in den USA stärker als in Dänemark –, aber insgesamt scheint die »exklusive Sicht« der Sozialbeziehungen Jugendlicher – entweder nur Eltern oder nur Peers – falsch zu sein.

Mit diesem Resümee werden die Daten sicherlich korrekt interpretiert. Immerhin war es aber Kandel/Lesser nicht gelungen, eine hohe Meinungsübereinstimmung in Eltern/Kind-Dyaden nachzuweisen. Auf dieses Problem wurde im folgenden große Aufmerksamkeit gerichtet, und aufgrund verfeinerter Erhebungs- und Analysemethoden wurden in den 80er Jahren Fortschritte erzielt. Triadenbefragungen von Vätern, Müttern und Kindern erbrachten höhere Übereinstimmungen als Dyadenbefragungen (Jennings/Niemi 1974, Oswald 1980), Regressionsanalysen brachten höhere Übereinstimmung als Korrelationsanalysen (Niemi u.a. 1982), Kontrolle der Meßfehler in den Antworten der Eltern und in den Antworten der Kinder erhöhten die Übereinstimmung noch weiter (Dalton 1980; vgl. den Überblick bei Acock/Clair 1986).

6. Diskussion

Neue Untersuchungen zeigen, daß auch in der Bundesrepublik immer mehr Jugendliche Cliques angehören (Allerbeck/Hoag 1985). Aber neben den oben angeführten quantitativen Eltern-Kind-Studien zeigen auch qualitative Studien eindringlich, daß die Subkulturthese an der Realität vorbeigeht, daß die Theorie Tenbrucks etwas erklärt, was in dieser Form nicht existiert (vgl. z.B. Winch/Gordon 1974, S. 113-126; Lenz 1988). Zu vielfältig sind die Einfluß ausübenden Personenkombinationen, zu unterschiedlich ist das Bild in verschiedenen Einstellungs- und Verhaltensbereichen, als zu einfach erweist sich die Vorstellung vom exklusiven Einfluß nur einer Personengruppe. Auch eine Aussage wie »Meine Peers sind für meine derzeitigen Entscheidungen am wichtigsten« schließt kei-

neswegs den gleichzeitigen Einfluß der Eltern aus oder den Einfluß, den sie durch das haben, was sie früher formten (Winch/Gordon 1974, 8. Kap.).

Die qualitativen Interviews ergeben noch einen weiteren interpretatorischen Gesichtspunkt von größter Bedeutung. Weist man die Vorstellung vom eigenständigen Charakter der Jugendkultur zurück mit dem Nachweis des elterlichen Einflusses, dann entsteht, wie in einem Großteil der Sozialisationsliteratur, leicht der Eindruck unentrinnbaren Zwanges. Die Interviews belehren uns dagegen, daß Einfluß im Erziehungsprozeß nicht darin besteht, daß Kinder und Jugendliche bewußtlos tun, was Eltern und andere Erzieher wollen, sondern daß sie bewußte Entscheidungen fällen, für die ihnen »signifikante andere« Gesichtspunkte und Argumente bieten. Genauso falsch wie das Bild vollständiger Abgelöstheit ist die Vorstellung, Jugendliche seien das Spiegelbild ihrer Eltern oder Ton in ihren Händen. Jugendliche entscheiden sich aktiv, sie orientieren sich dabei je nach Situation und Problem an Eltern, an anderen Erwachsenen oder an Peers. Genau dieses differenzierte Bild verbietet es, wie Jahoda/Warren (1965) ausführten, generalisierend die jugendliche Subkultur für einen nachweisbaren Gegenstand zu halten. Nachweisbar ist aber das Ausmaß, in dem sich Jugendliche von ihren Eltern, Lehrern oder anderen Erwachsenengruppen in bestimmten Verhaltensweisen und Einstellungen unterscheiden bzw. nicht unterscheiden.

Wenn Jugendliche in einem komplexen Beziehungsgeflecht stehen, und das tun sie an den meisten Orten in modernen Gesellschaften, und wenn Jugendliche sich aktiv in diesem Geflecht orientieren, dann wird es immer Unterschiede zwischen Eltern und Kindern, aber auch zwischen gleichaltrigen Peers geben. Wie die Erwachsenen orientieren sich auch Jugendliche in bestimmten Verhaltens- und Einstellungsbereichen, etwa politisch oder in einer bestimmten Freizeitaktivität oder im Schulverhalten, an nur einer Gruppe. Aber weder orientiert sich die große Mehrheit an derselben Gruppe und bildet in diesem Sinne eine Subkultur, noch umfaßt diese Orientierung den gesamten Lebenszuschnitt.

Vielleicht ist es zweckmäßig, kleinere Einheiten wie etwa Jugendsekten oder Hippiekommunen oder die Drogenszene als Subkultur zu bezeichnen, wenn diese das gesamte Leben ihrer Mitglieder regeln und mit einem von anderen relevanten Teilen der Erwachsenenkultur unterschiedenen Sinn versorgen. Mit Abstrichen zweckmäßig mag es auch sein, von der politischen Subkultur der Studentenbewegung zu sprechen, wenn dabei bewußt bleibt, daß diese Bewegung teilweise an Erwachsenen orientiert war (z.B. an liberalen Elternhäusern, an Professoren usw.) und daß diese politische Orientierung ganz andersartige erwachsenenverbundene Orientierungen für andere Lebensbereiche erlaubte. Aber schon die jugendlichen Banden in Slums sind so vielfältig in die erwachsene Slumkultur verwoben, wie nach Miller (1958) v.a. Parker (1974) zeigen konnte, daß die Bezeichnung jugendliche Subkultur als wenig sinnvoll erscheint. Und schon gar

gilt dies für die überwiegende Mehrheit der das allgemeinbildende Schulwesen besuchenden Jugendlichen. Wie wir von Eisenstadt lernten, ist das Altersklassensystem der Jugendlichen von den zentralen Institutionen der Gesellschaft getrennt, die Jugendlichen sind im Ausbildungssystem separiert und lösen ihre Probleme in zusätzlichen informellen Gruppen. Dabei kommt es zur Entwicklung eigener kultureller Formen (ein Teil der Befunde Colemans – wie immer man sie auch bewertet), und aufgrund dieser Trennung sind Altersklassen und -gruppen potentiell Orte der Abweichung. Tatsächlich kommt es auch immer wieder zu Abweichung. Aber insgesamt sind die Jugendlichen vielfältig in die Erwachsenenwelt verwoben, insgesamt sind die Eltern, die allein den Transport ins Erwachsensein gar nicht ermöglichen könnten und insofern als ausschließliche Bezugspersonen disfunktional wären, von großem Gewicht. Im Durchschnitt werden sie geliebt, um Rat gefragt und, insbesondere für familiäre Rollen, zum Vorbild genommen. Der notwendige Ablöseprozeß aber wird durch das Altersklassen- und -gruppensystem effektiv garantiert.

Anmerkungen

- 1 Der Begriff »Jugendkultur« hatte bereits in der deutschen Jugendbewegung einen Bedeutungsgehalt, der stark an den Begriff »Subkultur« erinnert (vgl. etwa G. Wyneken 1913). Wyneken betont den Eigenwert des Jugendalters, die Überlegenheit der Jugend, durch die Jugend und gegen die Erwachsenen soll die Gesellschaft verändert werden.
- 2 Eine Parallele hierzu bietet die deutsche Jugendbewegung vor dem 1. Weltkrieg. So liest man einerseits in der pädagogischen Literatur etwa eines Friedrich Paulsen (1907) oder Hermann Nohl (1914) gelegentlich nicht ohne Verständnis für die Rebellion der Jugend von Generationenkonflikt, Autoritätsverfall und Lockerung religiöser Bindungen, andererseits schaffen sich die Jugendlichen bzw. ihre Anführer unter jungen Erwachsenen wie etwa Siegfried Bernfeld eigene Sprachrohre wie etwa die Zeitschrift »Der Anfang«, in denen »*die vom Alter gekränkte Jugend*« (zitiert nach Mogge 1987) die Generationenkluft beschwört und für radikale gesellschaftliche Veränderungen eintritt. Dieser Selbstüberhebung der Jugend über die ältere Generation ging übrigens die theoretische Degradierung des Alters etwa durch Fichte (oder auch Nietzsche) voraus, der der Jugend ausdrücklich sagt, daß sie die Aufgaben in die Hand zu nehmen habe, denen die ältere Generation wegen ihrer Verderbtheit nicht gewachsen sei (nach Nohl 1914, S. 117). Paulsen klagt, es gebe »in Deutschland zur Zeit für Bücher und Zeitschriften, für Romane und Dramen kein beliebteres Thema als die Unterdrückung und Mißhandlung hochstrebender Söhne und Töchter durch eigensinnige, engherzige und unverständige Väter und Mütter, die Niederhaltung und Abmarterung hochbegabter, zur Selbständigkeit des Denkens emporstrebender Jünglinge durch verständnislose, pedantische, herrschsüchtige, blind am Alten hängende Schulmeister« (1907, S. 497).

- 3 Die notwendige Kritik am Struktur-Funktionalismus seit den 60er Jahren hat dazu geführt, daß wichtige theoretische Unterscheidungen und Analysen heute vergessen sind oder nur noch dogmengeschichtlich in der Theoriesektion abgehandelt werden. Mir scheint, es ist an der Zeit, an einiges wieder anzuknüpfen und mit dem inzwischen Erarbeiteten zu verbinden. Ganz sicher gehören zu dem, was moderne Jugendsoziologen wahrnehmen sollten, die Kapitel III, Abschnitte IX bis XV, und Kapitel IV, Abschnitte XI bis XIV, aus Eisenstadts »Von Generation zu Generation«.

Literatur

- Acock, Alan C. und Jeffrey M. Clair: *The influence of the family. A review and annotated bibliography of socialisation, ethnicity, and delinquency, 1975-1986*, New York, London 1986.
- Allerbeck, Klaus und Wendy J. Hoag: *Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven*, München, Zürich, 2. Aufl. 1985.
- Altbach, Philip G. und Robert S. Laufer (Hrsg.): *The new pilgrims – youth protest in transition*, New York 1972.
- Bengtson, Vern L. und Robert S. Laufer (Hrsg.): Youth, generation, and social change: part I. *The Journal of Social Issues*, 30 (2), New York 1974.
- Bengtson, Vern L. und Robert S. Laufer (Hrsg.): Youth, generation, and social change: part II. *The Journal of Social Issues*, 30 (3), New York 1974.
- Blücher, Viggo Graf von: *Die Generation der Unbefangenen*, Düsseldorf, Köln 1966.
- Cohen, Jere M.: The impact of the leading crowd on high school change: A reassessment, in: *Adolescence*, 11, 1976, S. 373-381.
- Cohen, Jere M.: Sources of peer group homogeneity, in: *Sociology of Education*, 50, 1977, S. 227-241.
- Coleman, James S.: *The adolescent society*, New York 1968 (1961).
- Connell, William F. u.a.: *12 to 20. Studies of city youth*, Sidney 1975.
- Dalton, Russel J.: Reassessing parental socialization: Indicator unreliability versus generational transfer, in: *The American Political Science Review*, 74, 1980, S. 421-431.
- Eisenstadt, Shmuel N.: *Von Generation zu Generation*, München 1966 (amerik. Orig. 1956).
- Elkin, Frederic und William A. Westley: Der Mythos von der Teilkultur der Jugendlichen, in: Ludwig v. Friedeburg (Hrsg.), *Jugend in der modernen Gesellschaft*, Köln, Berlin 1965 (amerik. Orig. 1955).
- Epperson, David C.: A reassessment of indices of parental influence in »The adolescent society«, in: *American Sociological Review*, 29, 1964, S. 93-96.
- Fine, Gary A. und Sheryll Klineman: Rethinking subculture: An interactionist analysis, in: *American Journal of Sociology*, 85, 1979, S. 1-20.
- Green, Arnold W.: *Sociology*, New York 1952.
- Hollingshead, August B.: *Elmtown's youth and Elmtown revisited*, New York, London u.a. 1949, 1975.
- Jahoda, Marie und Nels Warren: The myth of youth, in: *Sociology of Education*, 38, 1965, S. 138-149.
- Jennings, Kent M. und Richard G. Niemi: *The political character of adolescence*, Princeton, N.J. 1974.

- Kandel, Denise B. und Gerald S. Lesser: *Youth in two worlds. United States and Denmark*, San Francisco, Washington, London 1972.
- Kenniston, Kenneth: *Young Radicals*, New York 1968.
- Kenniston, Kenneth: *Youth and dissent*, New York 1971.
- Lenz, Karl: *Die vielen Gesichter der Jugend*, Frankfurt/New York 1988.
- Mannheim, Karl: *Wissenssoziologie*. Auswahl aus dem Werk, eingeleitet und hersg. von Kurt H. Wolff, Berlin, Neuwied 1964.
- Miller, William B.: Lower class culture as a generating milieu of gang delinquency, in: *Journal of Social Issues*, 14 (1), 1958, S. 5-19.
- Mogge, Winfried: Wandervogel, freideutsche Jugend und Bünde, in: Ulrich Herrmann (Hrsg.), »*Neue Erziehung*« »*Neue Menschen*«, Weinheim, Basel 1987, S. 245-259.
- Niemi, Richard G., David Newman und David L. Weimer: Reassessing the political influence of parents on children, in: *Micropolitics*, 2, 1982, S. 203-217.
- Nohl, Herman: Das Verhältnis der Generationen in der Pädagogik (1914), in: Herman Nohl (Hrsg.), *Pädagogische Aufsätze von Herman Nohl*, Berlin, Leipzig, 2. Aufl., S. 111-120.
- Offer, David: *The psychological world of the teen-ager*, New York 1969.
- Oswald, Hans: *Abdankung der Eltern?* Weinheim 1980.
- Parker, Howard J.: *View from the boys*, London 1974.
- Parsons, Talcott und Anthony M. Platt: Higher education and changing socialization, in: Mathilda W. Riley, Marilyn Johnson und Anne Foner (Hrsg.), *Aging and society – a sociology of age stratification*, Vol. 3, New York 1972, S. 236-291.
- Parsons, Talcott: Age and sex in the social structure of the United States, in: *American Sociological Review*, 7, 1942, S. 604-616.
- Parsons, Talcott: Jugend im Gefüge der amerikanischen Gesellschaft, in: Ludwig von Friedeburg (Hrsg.), *Jugend in der modernen Gesellschaft*, Köln, Berlin 1965 (amerik. Orig. 1962).
- Paulsen, Friedrich: Väter und Söhne, in: Eduard Spranger (Hrsg.), *Gesammelte Pädagogische Abhandlungen von Friedrich Paulsen*, Stuttgart, Berlin 1912, S. 497-516.
- Schelsky, Helmut: *Die skeptische Generation*, Düsseldorf, Köln 1957.
- Tenbruck, Friedrich H.: *Jugend und Gesellschaft*, Freiburg 1962.
- Thomas, L. Eugene: Generational discontinuity in beliefs: An exploration of the generational gap, in: *Journal of Social Issues*, 30 (3), 1974, S. 1-22.
- Winch, Robert F. und Margaret T. Gordon: *Familial structure and function as influence*, Lexington, Mass. 1974.
- Wyneken, Gustav: *Die neue Jugend*, München 1914.